

die Freiheit der Meinung ist; er hat sein „Fegefeuer“ durchgemacht, wie Rade die Erlebnisse der Wochen schonend bezeichnet. Und das alles wegen einer Sache — es hing mit dem Pazifismus und der bekannten Sozialeinstellung Dehns zusammen —, die, wenigstens bei uns Katholiken, immerhin als „quaestio disputata“ der freien Meinungsäußerung überlassen ist. Der Protestant muß schweigen. Denn er gehört zur Konfession der Freiheit.

Heiler findet diese Intoleranz symptomatisch für die innere Unsicherheit des deutschen Protestantismus. „Man kann sich bisweilen kaum des Eindrucks erwehren, daß sie einen Kampf gegen vermeintliche Ketzer einfach brauchen, um die ganze innere Hohlheit ihres eigenen Lehrgebäudes zu verdecken.“ Symptomatisch ist aber auch, worüber heute nicht geredet werden darf. Das ist, wie ersichtlich, einmal alles, was zuviel nach Ökumenischem oder gar nach Römischem aussieht, dann Fragen des Friedens und der Völkerversöhnung — der religiöse Sozialismus wird als enfant terrible eben noch in der Stube geduldet —, kurz: der aufmerksame Beobachter merkt, wohin die Reise geht. Schade nur, daß dabei so mancher Mann, der Besseres verdient hätte, auf der Strecke bleibt.

„Aber“, so meint Heiler am Schluß seines Aufsatzes, „vielleicht sind solche Opfer notwendig, um die vielgerühmte protestantische ‚Freiheit‘ ad absurdum zu führen und zu zeigen, daß der Protestantismus in seiner negativ-antithetischen Grundhaltung eben nicht frei sein kann, sondern noch unfreier sein muß als der von ihm bekämpfte Papismus.“ Er muß es wohl wissen.

Anton Koch S.J.

Was heißt und zu welchem Ende studiert man Zeitungswissenschaft?

Unter den Fächern, die sich heute unsere Abiturienten zum Studium wählen, findet man zuweilen neben den alten Disziplinen ein neues Fach, die Zeitungswissenschaft. Da in weiten Kreisen, auch unter den Gebildeten, noch Unklarheit über die Eigenart dieses jüngsten Kindes der Alma Mater herrscht, so scheint es geraten, nach

dem Beispiel von Schillers Abhandlung: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ die Frage nach dem Sinn und Zweck der Zeitungswissenschaft zu stellen und zu beantworten.

So oft ein Gebiet der Kultur, der Technik, der Wirtschaft oder was immer es sei, in das Blickfeld theoretischer Kritik gerückt wird, findet man als letzte Stufe dieser kritischen Behandlung den Versuch, das betreffende Gebiet als neues Fach in den Forschungs- und Lehrbereich der Hochschulen einzuführen. Diese Körperschaften aber gehören zu den konservativsten Gebilden unserer Zeit. Jede neue Disziplin mußte bislang erst mühsam ringen, bis sie von den zünftigen Hochschulkreisen als würdig anerkannt wurde. Als die Technik sich ihre Hochschulen schuf, da sprachen manche Männer der Geisteswissenschaften verächtlich von den „Schlossern“, ohne die es heute freilich keine elektrische Bahn und keine Luftschiffe gäbe. Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß die Universität nicht jedem neuen Fach, das an die Pforten ihres Tempels pocht, unbesehen und ohne weiteres Zutritt gewährt. Aber die mit Siebenmeilenstiefeln fortschreitende, fast verwirrende Spezialisierung unseres Wissens und Forschens auf allen Gebieten hat es von selbst mit sich gebracht, daß der Kreis der alten Fakultäten gesprengt wurde. Es war einfach nicht mehr möglich, daß ein Mann alle die neuen, von verschiedenen Seiten an ihn herantretenden Bedürfnisse in Forschung und Lehre befriedigen konnte. Während z. B. noch vor fünfzig Jahren Germanistik und Literaturgeschichte in einer Hand vereinigt waren, trennte sich später die Literaturgeschichte als besonderes Fach ab. Wenn die Wissenschaft, wie einer ihrer anerkannten Größen bereits im 17. Jahrhundert einmal gesagt hat, „kein geschlossen Handwerk sein soll“, wenn sie auch auf das Leben außerhalb der Studierstube achten und Einfluß ausüben will, so wird sie manchen Gegenstand schon deshalb in den Rahmen ihrer Disziplinen aufnehmen müssen, weil er im praktischen Leben, ja vielleicht im Leben der Völker eine wichtige Rolle spielt und zu einer kritischen Betrachtung geradezu herausfordert.

So liegt der Fall bei der Zeitungs-

wissenschaft. Schon im 17. und 18. Jahrhundert erkannten einsichtige Gelehrte und Erzieher, daß die Jugend zu einer politischen Bildung einer kritischen Zeitungslektüre nicht entbehren kann, und so finden wir denn schon an den Universitäten im 18. Jahrhundert Vorlesungen über Zeitungswesen. Sogar noch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden an der Münchner Universität Vorlesungen und Übungen über die Presse gehalten, die von den Studierenden und auch von Bürgern der Stadt eifrig besucht wurden. Es trat dann eine lange Pause ein, und erst seit dem Weltkrieg setzten die Bestrebungen, die Zeitung zum Gegenstand akademischer Vorlesungen zu erheben, in Deutschland wirklich ernstlich ein. Voll Entsetzen erkannten viele vielleicht allzu gläubige Zeitungsleser in dem Trommelfeuer von Lüge und Verleumdung des Weltkrieges, welche furchtbare Waffe die Presse sein kann und welche Macht sie selbst in hochstehenden Kulturnationen auszuüben vermochte. Mitten im Krieg gründete der Nationalökonom Karl Bücher in Leipzig das erste deutsche Forschungsinstitut für Zeitungswesen im Rahmen einer Hochschule, und der Bayerische Landtag beschloß die Errichtung einer hauptamtlichen Professur für Zeitungswissenschaft an der Münchner Universität. Es folgten dann mehrere andere deutsche Universitäten diesem Beispiel, und es entstanden Professuren und Zeitungsinstitute in Berlin, Heidelberg, Köln, Hamburg, Freiburg i. Br., Münster, Halle, Dortmund, Aachen und an der Handelshochschule in Nürnberg.

Mehr als manche andere junge Disziplinen muß die Zeitungswissenschaft mit der Ungunst der Zeitverhältnisse und allen möglichen Widerständen ringen. Sie hat einen Zweifronten-Krieg zu führen; das liegt begründet in der Eigenart ihres Forschungsobjektes. Die Zeitung und die Presse überhaupt gilt heute noch manchen als eine geheimnisvolle Macht, die man laut preist, um es nicht mit ihr zu verderben, die man aber schmäht, wenn es ungefährlich ist. Es wird ein Gegensatz konstruiert: Hie Wissenschaft — hie Journalismus! wobei man alles Journalistische von vornherein

gern als oberflächlich bezeichnet und es nicht für würdig hält, daß die Forschung sich ernstlich mit der Presse beschäftigt. Bei einer nur oberflächlichen Betrachtung aber muß jeder objektive Kritiker anerkennen, daß auch die Presse zum wenigsten ebenso viele und so wichtige Probleme bietet wie manche andere Disziplin, die heute durch mehrere Ordinarien an deutschen Hochschulen vertreten ist. Sicher ist es wertvoll und wichtig, einen Roman oder ein Drama nach Form und Inhalt zu beurteilen und seine Wirkungen auf die Leserwelt zu untersuchen. Aber was für diese literarischen Erzeugnisse gilt, das darf doch sicher jene Macht für sich beanspruchen, die für Millionen heute fast die einzige Literatur ist, die sie seit dem Abgang von der Schule noch lesen. Der Roman ist in den meisten Fällen das Werk eines Autors, dessen Namen bekannt und dessen früheres Schaffen der Forschung wertvolle Winke geben kann. Die Zeitung aber läßt sich nicht auf eine so einfache Formel bringen. Sie zerfällt bei näherer Betrachtung wie das Sonnenspektrum in zahlreiche Farben, in ihr wirken nicht nur die Kräfte eines Einzelnen, wie im Roman oder in der Lyrik, in ihr spricht der Politiker ein ebenso gewichtiges Wort wie der Literat oder der Wirtschaftspolitiker. Zudem gehört sie noch zu einem guten Teil zu den Mächten der Wirtschaft, von denen sie durch die Vermittlung des Anzeigenteils lebt und über die sie berichtet. Erst durch das Zusammenspiel aller dieser Kräfte, wozu dann noch die Verbindung mit dem Leserkreis kommt, sowie mit den zahlreichen Machtfaktoren der Umwelt, entsteht die moderne Zeitung, und nur der erkennt ihr Wesen, der sie nicht nur aus dem Gesichtswinkel des Literaten, des Historikers, des Volkswirts oder des Ethikers betrachtet, sondern aus dem des Zeitungswissenschaftlers. Was die Zeitung besonders vom Buch unterscheidet, ist ihre zumeist ganz anders gestaltete Beziehung zum Publikum. Das Buch behält seinen Wert, auch wenn es nur für einen Leser ge-

schrieben wäre, die Zeitung aber verlangt einen möglichst ausgedehnten Leserkreis. Sie bildet sich ein Publikum, und dieses gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis ist ein schwieriges und wichtiges Problem. Die Zeitung und die ähnlichen Erscheinungen der Publizistik wirken meinungsbildend. Sie sind Faktoren der Erziehung, und schon aus dem Grunde sollte die Wissenschaft es als ihre Pflicht erkennen, sich mit ihnen zu beschäftigen. Freilich ist ein mit schwer zu entziffernden Buchstaben geschriebener Stein aus einer Wüste im fernen Asien oder auch die Darmtätigkeit des Regenwurms ein ungefährllicher Forschungsgegenstand, und es ist bequemer, über die geologische Schichtung eines Berges kritisch zu handeln, als sich mit den in der Zeitung wirksamen Mächten auseinander zu setzen, besonders heute, wo es kaum eine Zeitung mehr gibt, die nicht mit allen Mitteln der Propaganda und Agitation oft unter Drohungen der Gewalt irgend eine Meinung vertritt, selbst dann, wenn sie vorgibt, neutral zu sein. Wie unsere Mediziner und Chemiker mit gefährlichen Bakterien und Giften im Dienste der Wissenschaft arbeiten müssen, so muß es auch Leute geben, die sich mit der Chemie der öffentlichen Meinung befassen und die sich nicht davor fürchten, das Messer der Kritik an gewisse Auswüchse der heute vielleicht ersten Großmacht zu legen. Leitstern für die Arbeit des Gelehrten wie für die Wirksamkeit des Journalisten muß aber stets das eine Wort sein: Veritati!

Die Universitäten wollen ja nicht nur Forschungsstätten sein, sie rühmen sich gern ihrer Aufgabe als Erzieher der Besten des Volkes.

Können sie diese Aufgabe erfüllen und dabei achtlos vorübergehen an einer Macht, die man eine kleine Universität genannt hat und die besonders durch ihre politische Beeinflussung die Meinungen auch der jungen Studierenden wesentlich bildet? Man klagt in der Gegenwart häufig über die allzu starke politische Aktivierung unserer Jugend, die zu einer Verwilderung des politischen Kampfes geführt habe. Könnte dieser nicht gemildert werden, wenn die Universitäten überall es als ihre Pflicht ansähen, der Ju-

gend beratend zur Seite zu stehen? José Francesco Pastor schreibt in seinem Buche über „Weltanschauung und geistiges Leben in Spanien“: „Das öffentliche Leben von heute mußte sich der einzigen geistigen Macht überantworten, die sich von Beruf wegen mit der Aktualität befaßt, der Presse“, und er nennt es eine „Frage auf Leben und Tod, wie Europa sich aus dieser Lage retten könne“. Der Spanier fordert dann, die Universität als solche soll am öffentlichen Leben teilnehmen. Beschäftigung mit der Politik ist aber ohne eine gründliche Kenntnis der Presse, besonders für die leicht zu beeinflussende Jugend gefährlich. —

Die Zeitungswissenschaft, deren Aufgabe die Erforschung der Zeitung und der mit ihr verwandten Erscheinungen der Publizistik im In- und Ausland ist, muß ergänzt werden durch die Zeitungslehre. Diese wird aus den Schätzen des zeitungswissenschaftlichen Stoffes das herauswählen, was zur Belehrung bestimmter Kreise geeignet oder notwendig ist. Sie wird es an diejenigen Personen heranbringen, die mit der Volks-erziehung irgendwie betraut sind, also Geistliche, Lehrer, Juristen, Jugendführer. Zur Zeit finden in Deutschland in verschiedenen Diözesen Presselehrgänge für Priester statt, und einzelne Zeitungsinstitute veranstalten Unterrichtskurse für Lehrer. Diese Aufgaben sind so außerordentlich wichtig, daß sie schon genügend die Berechtigung einer eigenen Disziplin beweisen. In weiten Kreisen herrscht aber heute noch die falsche Anschauung, die Zeitungswissenschaft habe in erster Linie eine ähnliche Aufgabe für die Presse zu erfüllen wie etwa die Philologie für den Beruf des Lehrers: Sie solle der Presse ihren Nachwuchs heranbilden. Obwohl die meisten Vertreter der Zeitungswissenschaft in Deutschland immer wieder betonen, daß es nicht ihre Aufgabe sei, praktischen Journalismus zu lehren, so ist diese Anschauung doch immer noch in weiten Kreisen verbreitet. Die Zeitungswissenschaft will keinen neuen Nürnberger Trichter schaffen, mit dessen Hilfe den jungen Menschen in einigen Semestern die Kunst eingeößt werden könnte, ein guter Journalist zu sein. Im Gegensatz

zu Einrichtungen ähnlicher Art im Ausland, insbesondere in Nordamerika, Italien, Frankreich und Rußland, wollen die deutschen Zeitungsinstitute in erster Linie Forschungsarbeit leisten und den Angehörigen aller Fakultäten das für jeden Zeitungsleser notwendige Wissen von der Presse vermitteln. Das schließt freilich nicht aus, daß die zukünftigen Verleger und Redakteure sowie alle, die irgendwie mit der Presse zu tun haben, aus zeitungswissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen manches in ihrem späteren praktischen Beruf verwerten können. Als schädlich aber und unberechtigt muß es bezeichnet werden, wenn Studierende, die vielleicht ein paar zeitungswissenschaftliche Vorlesungen belegt oder in einer Übung ein kurzes Gastspiel gegeben haben, nun etwa glauben, sie seien damit schon fähige Journalisten.

Die Zeitung selbst ist ja nur die Form, und auch diese wechselt wieder in kurzen Fristen. Man muß verstehen, sie mit wertvollem Inhalt zu füllen. Deshalb kann das Studium der Zeitungswissenschaft allein niemals eine gründliche Ausbildung in Philosophie, Geschichte, Nationalökonomie, Rechtswissenschaft, Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte ersetzen. Andererseits aber müssen diese Disziplinen anerkennen, daß es zur ständigen Beobachtung und kritischen Erfassung der ungeheuren Macht der Presse deren Einfluß sich kaum jemand zu entziehen vermag, die eine Führerin zum Guten, aber auch zum Bösen sein kann, besonderer Methoden und Forschungseinrichtungen bedarf, und sie mögen ihr diese nicht eigensüchtig verwehren, sondern bereitwillig zugestehen, in der Erkenntnis, daß sie selbst aus einer blühenden Zeitungswissenschaft Nutzen ziehen können, damit das Goethewort in Erfüllung gehe, das die Wissenschaften eine mächtige Fuge nennt, in der sie alle harmonisch zusammenklingen sollen. Prof. Dr. Karl d'Ester.

Der Londoner Kongreß für Urgeschichte

1.—6. August 1932.

Der amtliche Name des Kongresses ist klar, aber langatmig: „Internatio-

naler Kongreß für vorgeschichtliche und frühgeschichtliche Wissenschaft“. Das Fehlen einer Zählung auf dem Programm verrät die Absicht, gewissen Streitigkeiten der Kriegsvölker aus dem Wege zu gehen. Nicht wie der Lissabonner Kongreß sollte dieser „international“ nur genannt werden, sondern es durch erstmalige Teilnahme auch der deutschsprechenden Forscher wirklich sein. Man kann die Deutschen in dieser Wissenschaft gar nicht ausschließen, da ja in Mitteleuropa die geologische Uhr der Vorgeschichte liegt.

Ungefähr 40 Universitäten und wissenschaftliche Körperschaften hatten zu dem aus 500 Teilnehmern bestehenden Kongreß amtliche Vertreter gesandt. 183 Vorträge waren im Programm; die meisten wurden im King's College beim Somerset-Palast gehalten. Als Vertreter des Päpstlichen Bibelinstitutes berichtete ich über die Ausgrabungen in Tell Ghassul im Jordantal. Schon die Einreihung zeigte, daß man auch in der Fachwelt den Grabungen im Ghor großen Wert beilegt. Könnte es sich doch um das alte Sodom und Gomorra handeln, falls die Zeit Abrahams mit dem Jahrhundert einer der dortigen vier Siedelungen zusammenfällt. Die Frühbronzezeit ist schon gesichert. Andere frühgeschichtliche Vorträge behandelten die Grabungen von Ur (L. Woolley), Kish (C. Watelin und B. Harden), Ninive (L. Mallowan), Palästina (Sir Flinders Petrie, Miß E. Garrod, Th. McCown), von Byblos (M. Dunand), von Ma'adi bei Kairo (M. Amer und O. Menghin). Gerade die unmittelbare Gegenüberstellung von Ma'adi und Tell Ghassul war lehrreich.

Forscher, die in Höhlen herumkriechen, Steppen durchwühlen, Steinwerkzeuge in ihre Taschen stecken, sind nicht gerade Liebhaber von Salons und amtlichen Essen, aber wir waren doch erfreut über den herzlichen Empfang durch die Regierung im Lancaster House (London Museum), wo eine eigene Ausstellung englischer vorgeschichtlicher Funde gezeigt wurde. Sehr reich war auch die Sammlung von Caton-Thompson aus der Kharga Oasis und von B. Leakey aus der Oldeway-Kultur im alten Deutsch-Ost-Afrika, heute Tanganyika Territory, im Bedford College im Regent's Park. Miß